

Oberwil



BL

z Oberwil underwäggs

Sonntag, 17. August 2025, ab 12.15 Uhr



Thema 2025: «Wasser – unsere Lebensgrundlage»

Auf den unterschiedlich langen Dorfrundgängen erfahren Sie unter kundiger Führung alteingesessener Einwohner Wissenswertes zum diesjährigen Thema.

z Oberwil underwäggs 2025

Am Sonntag, 17. August 2025 finden zum 14. Mal die beliebten Rundgänge von «z Oberwil underwäggs» statt.

Das diesjährige Thema lautet: «Wasser – unsere Lebensgrundlage».

Lange Route: Start 12.15 Uhr, Dauer ca. 3 Std. 45 Min.

Treffpunkt: Eingang zur Wehrlinhalle

Führung durch Pascal Ryf und Christian Kunz

Mittlere Route: Start 13.00 Uhr, Dauer ca. 3 Std.

Treffpunkt: Mehrzweckraum der Schulanlage Am Marbach

Führung durch Sigi Schwob und Martin Häne

Kurze Route: 13.20 Uhr, Dauer ca. 2 Std. 40 Min.

Treffpunkt: Mehrzweckraum der Schulanlage Am Marbach

Führung durch Roland Beetschen

Alle drei Gruppen treffen um ca. 16 Uhr nach dem Rundgang in der Bürgerschüre ein. Dort erwartet die Teilnehmenden ein gemütlicher Umtrunk. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer erhält einen Gutschein für die Festwirtschaft. Nach Beendigung des Rundgangs steht beim Bielhübel ein Shuttlebus bereit, der erschöpfte Teilnehmende zur Bürgerschüre chauffiert. Der Shuttlebus steht ab 17.30 Uhr auch für Fahrten zurück ins Dorf zur Verfügung. Die Abfahrtszeiten für die Retourenfahrten werden vor Ort bekannt gegeben.

z Oberwil underwäggs – die Broschüren

Die Broschüren zu den Themen 2011 bis 2024 sind teilweise noch in gedruckter Form vorhanden und können bei der Gemeindeverwaltung bezogen werden.

In den vergangenen Jahren erfuhren die Teilnehmenden der Rundgänge «z Oberwil underwäggs» Wissenswertes zu den unterschiedlichsten Themen wie «Wasser» (2011), «Grenzen und Grenzstein» (2012), «Oberwil einst und jetzt» (2013), «Fauna und Flora» (2014), «Konfliktreiche Zeiten» (2015), «Flurnamen» (2016), «Herausforderung Landwirtschaft» (2017), «Soziales Oberwil» (2018), «Oberwil im Wandel der Zeit» (2019), «Altes Gewerbe» (2021), «Von der Schiefertafel zum iPad» (2022), «Sagen und Geschichten aus dem alten Oberwil» (2023) und «Oberwiler Baukultur – vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart» (2024).

Beim nunmehr 14. Oberwiler Rundgang erfahren die Teilnehmenden am 17. August 2025 unter dem Titel «Wasser – unsere Lebensgrundlage» viel Wissenswertes über die Wasser- und Abwasserentsorgung in früheren Zeiten und über das Wassermanagement in der heutigen Zeit.



Wasser – unsere Lebensgrundlage

Zum Wasserverbrauch einer Einzelperson in der Schweiz kursieren im Netz unterschiedliche Zahlen. Nimmt man den täglichen Mittelwert, der pro Person im Haushalt anfällt, kommt man auf rund 150 Liter. Diese Zahl bezieht sich aber nur auf den direkten Verbrauch. Rechnet man den Verbrauch hinzu, der bei der Produktion von Nahrungsmitteln, Kleidern und weiteren Gütern anfällt, kommt man je nach Studie auf 4'400 bis 6'100 Liter Wasser pro Person und Tag. Allein für die Herstellung eines T-Shirts von 250 gr. benötigt man beispielsweise je nach Art der Verarbeitung und Färbung zwischen 2'500 bis 15'000 Liter Wasser.

Wasser stand uns in der Schweiz bis vor einigen Jahren in beinahe unbeschränkter Menge zur Verfügung, und wir haben uns daran gewöhnt. Obwohl bereits mehrere Gemeinden der Schweiz nach Trockenphasen unter akutem Wassermangel leiden, wird bereits nach wenigen heissen Tagen vielerorts der Garten gewässert und der private Swimmingpool gefüllt. Vor der Garage wird unter grossem Wasserverschleiss in regelmässigen Abständen das Auto auf Hochglanz poliert und in der Küche unter fliessendem Wasser das Gemüse geputzt. Nach einem Regenguss verschwindet das Wasser ungenutzt in der Kanalisation, obwohl man es sammeln und zumindest für die Bewässerung des Gartens oder für die WC-Spülung verwenden könnte. Und wer kauft sich nicht hin und wieder ein Kleidungsstück, an dem man spontan Gefallen gefunden hat und lässt es dann doch ungenutzt im Schrank hängen?

Dabei stünde es uns angesichts verschiedener beunruhigender Nachrichten gut an, wenn wir uns rechtzeitig – und rechtzeitig bedeutet ab heute – darauf einstellen würden, dass uns vermutlich in naher Zukunft deutlich weniger Wasser zur Verfügung stehen wird. Da ist beispielsweise der Klimawandel, der unserem Land zwar reichlich Regen beschert, aber eben nicht in Form von tagelangem Dauerregen, den der Boden aufnehmen könnte, sondern als heftige Gewitter mit sehr viel Wasser, das ungenutzt abfließt. Da sind aber auch immer häufi-

ger Berichte über Pestizide und andere Schadstoffe, die die Qualität des Wassers beeinträchtigen, oder über schmelzende Gletscher, die derzeit 70 % des Süsswassers auf der Erde speichern, aber allein in der Schweiz in den letzten drei Jahren 12 % ihres Volumens verloren haben.

Ohne Wasser kein Leben – wie wir alle wissen. Europas Süden – und nicht nur der Süden – könnte mittelfristig zur Wüste werden. Nicht nur wegen des Klimawandels, sondern wegen des exzessiven Wasserverbrauchs für die Produktion landwirtschaftlicher Güter, für die eigentlich kein Bedarf bestünde. Clevere Geschäftemacher haben beim Konsumenten ein Bedürfnis geweckt. Und während der Grundwasserspiegel in den betroffenen Ländern dramatisch sinkt und es immer häufiger zu Dürreperioden in den betroffenen Landesteilen kommt, «geniesst» der Mitteleuropäer im Februar Erdbeeren.

Wer glaubt, dass uns die Probleme anderer Länder nichts angehen, irrt sich. Menschen, die in ihrem Land kein Auskommen mehr haben – aus welchen Gründen auch immer – ziehen für gewöhnlich dorthin, wo ihr Überleben gesichert ist. Das war schon immer so, und in früheren Zeiten war auch die Schweiz ein klassisches Auswandererland. Die Schweiz ist für viele Menschen aus ärmeren Gegenden jenes Land, in dem Milch und Honig fliessen – oder zumindest jetzt noch Wasser in ausreichender Menge. Wenn ganze Länder im Süden Europas austrocknen und dadurch unbewohnbar werden, ist damit zu rechnen, dass die Bevölkerung in der Schweiz weiter anwächst. Mehr Menschen in einem Land bedeutet auch einen höheren Wasserverbrauch.

Denken Sie daran, wenn sie im Winter Erdbeeren kaufen, die dem Boden in den produzierenden Ländern jenes Wasser entziehen, das in diesen geschmacklosen Beeren so reichlich enthalten ist. Oder wenn Sie im Ausverkauf fünf T-Shirts für 20 Franken kaufen, obwohl Sie gar keinen Bedarf an weiteren Kleidungsstücken haben.

Die Entwicklung in der Schweizer Trinkwasserversorgung

Die Entwicklung einer Gesellschaft hängt eng mit einer gut funktionierenden Wasserversorgung zusammen. Sie ist ein grundlegender Faktor für die Gesundheit der Bevölkerung und setzt zeitliche Ressourcen frei. Sie ist aber auch Basis für eine funktionierende Wirtschaft. Wasser trägt massgeblich zur Stromversorgung eines Landes bei, dient der Beförderung von Gütern, dient als Reinigungsmittel und spielt eine wichtige Rolle in der Freizeit- und Tourismusindustrie.

Die Überreste von Aquädukten und unterirdischen Wasserleitungen legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, dass sich bereits die Römer bewusst waren, dass ein hochentwickeltes Staatswesen auch auf einer optimalen Versorgung mit Wasser beruht. Unter Kaiser Claudius entstand mit der so genannten «Aqua Claudia» ein Meisterwerk römischen Ingenieurwesens, eine Wasserleitung von 69 km Länge, die die Stadt Rom täglich mit rund 190'000 Kubikmetern Wasser versorgte. Der grösste Teil des Kanals verlief dabei unterirdisch, aber auf den letzten 13 Kilometern leiteten oberirdische Bogenkonstruktionen das Wasser in die Stadt.

Auch in der Schweiz finden sich Überreste der römischen Wasserleitungen. In Avenches (VD) wurde Wasser über 6 Aquädukte in die Stadt mit 20'000 Einwohnern geleitet. Und über einen begehbaren Kanal von 6 km Länge aus dem Gebiet des heutigen Liestal wurde Wasser in die Oberstadt von Augusta Raurica – vermutlich in einen Wasserturm – geleitet, von wo aus es über ein unter Druck stehendes Verteilnetz in die Häuser gelangte.

Mit dem Zusammenbruch des römischen Reiches gerieten auch seine Errungenschaften in der Baukunst in Vergessenheit, und bis in die Neuzeit bezogen die Menschen ihr Wasser aus Seen, Flüssen, Bächen und Brunnen. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen grössere Schweizer Städte damit, eine zentrale Wasserversorgung aufzubauen (Bern und Zürich 1868, Luzern 1873), allerdings nicht deshalb,

weil man der Bevölkerung den Alltag erleichtern wollte, sondern aus Gründen des Feuerschutzes.

Wegen der ungenügenden Aufbereitung des Wassers kam es in der Folge zu Cholera- und Typhusepidemien. Erst um die Jahrhundertwende erkannte man den Zusammenhang zwischen mangelhaftem Leitungswasser und den Epidemien. In der Folge legte man den Fokus auf die hygienischen Bedingungen und die Gesunderhaltung der Bevölkerung und modernisierte das Leitungssystem.

Der Einbezug der Privathaushalte und die Ausstattung der Häuser mit Wasserleitungen erfolgte erst nach und nach. Als erstes wurden die Gebäude ans Wassernetz angeschlossen, und Leitungen ins Hausinnere erreichten anfänglich nur die Küche. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts – und in ländlichen Gebieten sogar mehrheitlich erst um die 1950er-Jahre – wurde fließendes Wasser in Toiletten und Badezimmern zum Standard.

Der Mehrwert dieser «hygienischen Revolution» war enorm, aber der private Wasserverbrauch stieg in der Folge bis in die 70er-Jahre stark an. Durch das Angebot an Geräten mit sparsamem Wasserverbrauch entschärfte sich die Situation trotz eines Bevölkerungsanstiegs, aber erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts konnte die Versorgung der gesamten Bevölkerung mit einwandfreiem Trinkwasser sichergestellt werden, unter anderem durch Verbesserungen der Infrastruktur – z. B. durch die Trinkwasseraufbereitung von See- und Flusswasser. Für die Bewohner dieses Landes ist es inzwischen zu einer Selbstverständlichkeit geworden, dass qualitativ einwandfreies Wasser in der eigenen Wohnung in unbegrenzter Menge und jederzeit verfügbar ist. Angesichts der alarmierenden Berichte über giftige Rückstände im Trinkwasser muss man sich vielleicht an den Gedanken gewöhnen, dass uns dieser für uns so selbstverständliche Luxus eines Tages nicht mehr zur Verfügung stehen wird, wenn wir zu jenem Element, das Leben überhaupt erst möglich macht, nicht mehr Sorge tragen.

Der Umgang mit dem Abwasser – früher und heute

Nachdem die Versorgung der Bevölkerung mit qualitativ einwandfreiem Wasser schweizweit gewährleistet war, richteten die Behörden ihr Augenmerk auf das Abwassermanagement und damit auf den Gewässer- und Grundwasserschutz. Noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts floss beispielsweise der Birsig als offene Kloake mitten durch die Stadt Basel. Exkrememente von Menschen und Tieren, aber auch Schlacht- und Haushaltsabfälle wurden in sämtlichen Städten und Dörfern direkt in die Flüsse und Bäche abgeleitet oder landeten auf den Strassen und wurden mit dem Regen in die Fliessgewässer geschwemmt.

Durch die Industrialisierung, die rasch wachsende Bevölkerungszahl und die Tatsache, dass Abfälle und Fäkalien, die zuvor im hauseigenen «Güllenloch» gelandet waren, nun zunehmend in die Fliessgewässer abgeleitet wurden, sah sich der Bund auch auf Betreiben der Fischereiverbände im Jahr 1888 gezwungen, ein Gesetz zum Schutz der Fischbestände zu erlassen, das das Einleiten von Schadstoffen und Industrieabfällen in Gewässer untersagte. Trotz dieser wohl nur halbherzig umgesetzten Verordnungen waren in den 1950er-Jahren viele Gewässer in der Schweiz tot. Der Vorsteher des eidgenössischen Amtes für Gewässerschutz, Alfred Matthey-Doret, stellte 1961 jedenfalls ernüchtert fest, dass die Kantone aufgrund des Bundesgesetzes über die Fischerei schon seit über 70 Jahren zur Reinhaltung der Gewässer verpflichtet gewesen wären, die Gesetze aber offenbar «tote Buchstaben» geblieben seien.

Gegen den Bau eines flächendeckenden Kanalisationsnetzes gab es im ganzen Land massive Widerstände. In Basel wurde 1875 das Referendum ergriffen, als die Regierung einen Kanalisationsanschluss für alle Liegenschaften der Stadt vorschlug. Es gelang dem Nein-Komitee, dieses Vorhaben zu bodigen mit dem Argument, das Vorhaben sei ein Angriff auf das Privateigentum der Hausbesitzer. Die geplante Kanalisation wurde mit überwältigender Mehrheit abgelehnt. Dennoch wurden nach und nach sämtliche Häuser der Stadt an die Kanalisation

angeschlossen. Allerdings flossen die Abwässer bis ins Jahr 1980 ungeklärt in den Rhein.

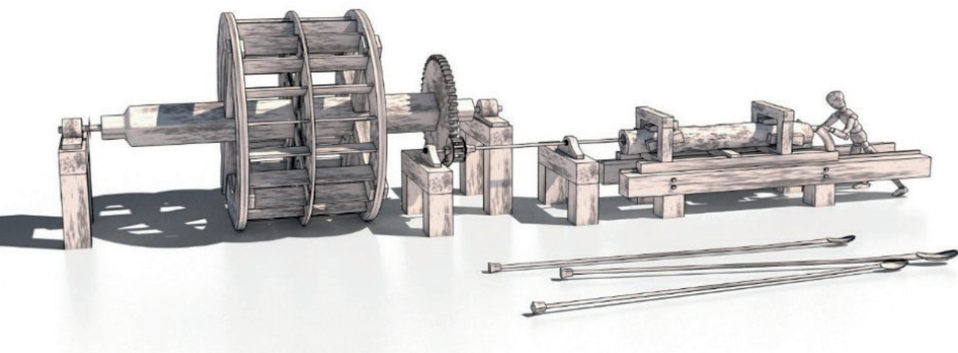
Noch bis in die 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts waren übelriechende, schäumende Bäche und Flüsse, in denen das Baden aus gesundheitlichen Gründen verboten war, in der Schweiz nichts Ungewöhnliches, denn bis 1965 waren gerade einmal 14 % der Bevölkerung an eine zentrale Kläranlage angeschlossen. Es dauerte bis 2005, bis immerhin 97 % der Abwässer in der Schweiz in einer Kläranlage gereinigt wurden. Das Kanalisationsnetz der Schweiz umfasst heute eine Länge von 130'000 km Länge und ist an 800 Kläranlagen angeschlossen. Die Abwasserreinigungsanlage (ARA) in Therwil wurde bereits im Jahr 1958 in Betrieb genommen, Oberwil erhielt aber erst zu einem späteren Zeitpunkt einen Anschluss an die ARA.



Der offene Birsig beim Durchfluss durch Basel.
Fotografie: Varady & Cie., um 1865.
(Staatsarchiv Basel-Stadt, NEG A 4273 f)

Die Trinkwasserversorgung in Oberwil im Wandel der Zeit

Im 19. Jahrhundert wurde in Oberwil frisches Quellwasser, das z. B. aus dem Gebiet oberhalb des Friedhofes stammte, über Holzleitungen, sogenannte «Tichelen», in die zahlreichen Dorfbrunnen geleitet.



Der Herstellungsprozess der so genannten «Tichelen»

Die Dorfbewohner mussten das kostbare Nass dann von dort eigenhändig in ihre Häuser schleppen. Ab 1860 wurden die hölzernen Leitungen durch Metallleitungen ersetzt. Auf die Dauer wurde den Dorfbewohnern der Transport des Wassers vom Dorfbrunnen zu den Behausungen wohl zu umständlich, und der Ruf nach Wasseranschlüssen im Haus wurde lauter. Am 10. Februar 1889 beschloss die Gemeindeversammlung den Bau einer eigenen Wasserversorgung. Die Quellen lieferten dazumal ca. 100 Liter pro Minute, d. h. 6000 Liter pro Stunde oder rund 150'000 Liter pro Tag (= 150 m³). Diese Menge reichte für das ganze Dorf! Heute beträgt der durchschnittliche Tagesverbrauch von Oberwil rund 2'200 m³! Ein Reservoir an der Hohestrasse (Ecke Hohestrasse/Blauenstrasse) fasste 112 m³. Das Reservoir

Bielhübel hat heute eine Speicherkapazität von 5'000 m³. Insgesamt wurden 145 Häuser angeschlossen. Das Leitungsnetz hatte eine Länge von 2,6 km. Die Kosten für diese erste Wasserversorgung betrugen 28'155 Franken. Aus Sparsamkeitsgründen verzichtete der Gemeinderat damals auf eine gebührende Einweihungsfeier!

Infolge des chronischen Wassermangels in der aufstrebenden Gemeinde Anfang des 20. Jahrhundert musste nach anderen, ergiebigen Wasserquellen gesucht werden. Trotz der beiden grossen Wasserläufe Birsig und Marbach waren die Wasserreserven zu gering, vor allem weil die beiden Bäche keinen ergiebigen Grundwasserstrom haben. Schliesslich konnte Oberwil als erste Gemeinde im Leimental im Jahre 1921 einen Vertrag für eine Wasserlieferung mit der Gemeinde Reinach abschliessen. Dort stand und steht auch heute noch mit dem Grundwasser der Birs genügend Wasser zur Verfügung. Aus dieser ersten Verbindung entstand das Wasserwerk Reinach und Umgebung.

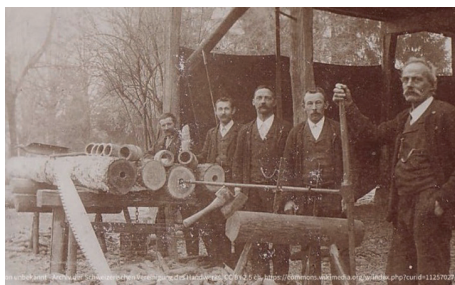


Tichelengraben

Der Bach im Tichelengraben verlief durch das Dorf bis in die Nähe der heutigen Tramstation im Zentrum und speiste vermutlich einen Weiher, «Teuchelweiher» genannt, in welchem die «Deicheln» gelagert wurden, damit sie ihre Elastizität behielten. Ein Deichel, auch Teuchel genannt, ist eine durch zentrales Durchbohren eines Baumstammes gefertigte Holzhöhle, die in vorindustrieller Zeit besonders in wald- und wasserreichen Gegenden Mitteleuropas weithin als Wasserleitung verlegt wurde.

Der Standort des Teuchelweihers konnte nicht eruiert werden. Es ist aber denkbar, dass er ein Teil des Eisweihers war. Ab 1860 wurden die hölzernen Leitungen durch metallene ersetzt – der Bach ist heute eingedolt, der ehemalige Verlauf ist aber teilweise noch erkennbar. Die Herstellung eines Deichels verlangte von den Handwerkern grosses Geschick, weshalb Deichelbohrer oder auch Röhrmeister ein angesehenes Beruf war, der wegen des Holzbedarfs in der Nähe grosser Waldgebiete ausgeübt wurde.

Der Bohrer wurde exakt waagrecht geführt und der Baumstamm auf einem Holzwägelchen über hölzerne Schienen bewegt. Bei modernen Bohrmaschinen sorgen das durchgehende Gewinde und die Drehgeschwindigkeit dafür, dass die Späne beim Bohren aus dem Loch nach außen transportiert werden. In vorindustrieller Zeit konnte man aber noch nicht zwei Meter lange Eisenstangen mit durchlaufendem



Bohrgewinde herstellen. Da man deshalb tiefer bohren musste, als das Gewinde lang war, musste das Bohren bereits nach wenigen Umdrehungen unterbrochen werden, um zunächst den Bohrer mit den sich dahinter stauenden Spänen herauszuziehen und dann neu anzusetzen.

Vor dem Aufbohren wurden die im Saft geschlagenen Holzstämme, vorzugsweise aus harzreichen Kiefern oder Tannen, je nach Verfügbarkeit aber auch Eichen, mit ihrem geraden Schaft in Teichen und Weihern (Deichelweihern) gelagert. Hier konnten frische Stämme luftdicht und sicher vor Feuchtigkeitsschwankungen – damit während der Aufbewahrung keine Trockenrisse entstanden – bis zum Bedarf «auf Lager» gehalten werden.

Um eine Holzhöhle von drei bis meistens vier Metern Länge herzustellen, musste der Holzstamm von beiden Seiten aufgebohrt werden, was eine genaue Führung verlangte. Trotzdem kam es immer wieder vor, dass etwa auf Grund von Verwachsungen die Bohrungen von beiden Seiten nicht genau, sondern mehr oder weniger versetzt aufeinandertrafen. Zur Prüfung der ausreichenden Durchgängigkeit wurde eine sogenannte Deichelmaus verwendet. Es handelte sich dabei vermutlich um ein Gerät mit mausartigem Kopfteil und einem dünnen Stiel, der länger war als der verwendete Bohrer. Man strebte eine lichte Weite von 5 bis 6 Zentimetern an, die auch bis zu 10 Zentimeter reichen konnte.

Die hohlen Baumstämme wurden anschliessend mit beiderseits in das Stirnholz eingeschlagenen Metallringen verbunden, den so genannten Deichelringen, und bei Undichtheit nachträglich mit Pech oder Ähnlichem abgedichtet. Nötigenfalls wurden Rohre oder Rohrverbindungen zusätzlich mit umhüllenden Metallringen aus Eisen, Kupfer oder Zinn abgedichtet. Fertige Ersatzteuchel für den Rohraustausch bewahrte man ebenfalls unter Wasser in den Deichelweihern auf, damit auch während ihrer Lagerung keine Trockenrisse entstanden.

Informationen über die kommunale Wasserversorgung Oberwil

Die Finanzierung der Wasserversorgung erfolgt über einmalige Anschlussbeiträge und jährlichen Gebühren. Es dürfen keine Steuergelder verwendet werden.

Einige Daten zum heutigen Leitungsnetz der Gemeinde Oberwil:

Länge des Gemeindenetzes Hauptleitungen	44 km
Jahrgang der ältesten Leitung	1936
Länge der Hausanschlussleitungen	45 km
Anzahl Hydranten	375
Anzahl der Absperrschieber	664
Anzahl der Wasserleitungsrohrbrüche	ca. 8 pro Jahr
Wert des Gemeindenetzes	CHF 54 Millionen
Jährliche Unterhaltskosten	CHF 600'000
Jährliche Investitionskosten	CHF 1'300'000
Wasserbezug vom Wasserwerk Reinach	815'000 m ³ /Jahr
Wasserbezug aller Haushaltungen	700'000 m ³ /Jahr
Wasserverbrauch pro Kopf	61 m ³ /Jahr
Wasserverbrauch pro Kopf	167 Liter pro Tag
Jährliche Gebühren	CHF 1,84 pro m ³

Die alten Wasserleitungen aus Metall halten 70 bis 100 Jahre. Somit müssen jedes Jahr ca. 3 km Leitungen ersetzt werden. In Oberwil werden jährlich ca. 1,5 km ersetzt, was mit Kosten von 2 Millionen Franken verbunden ist. Das Ersetzen der Leitungen ist zwingend notwendig, leider aber mit Verkehrsbehinderungen und Lärm verbunden, was bei der Bevölkerung oft schlecht ankommt.

Die heutigen Wasserleitungen sind Faserzement-Leitungen, d. h. der Kern besteht aus Metall, das innen und aussen mit Faserzement beschichtet ist. Diese Leitungen sollen mind. 100 Jahre halten. Die Hausanschlussleitungen sind aus Kunststoff. Man geht davon aus, dass auch diese Leitungen mindestens 70 Jahre halten.

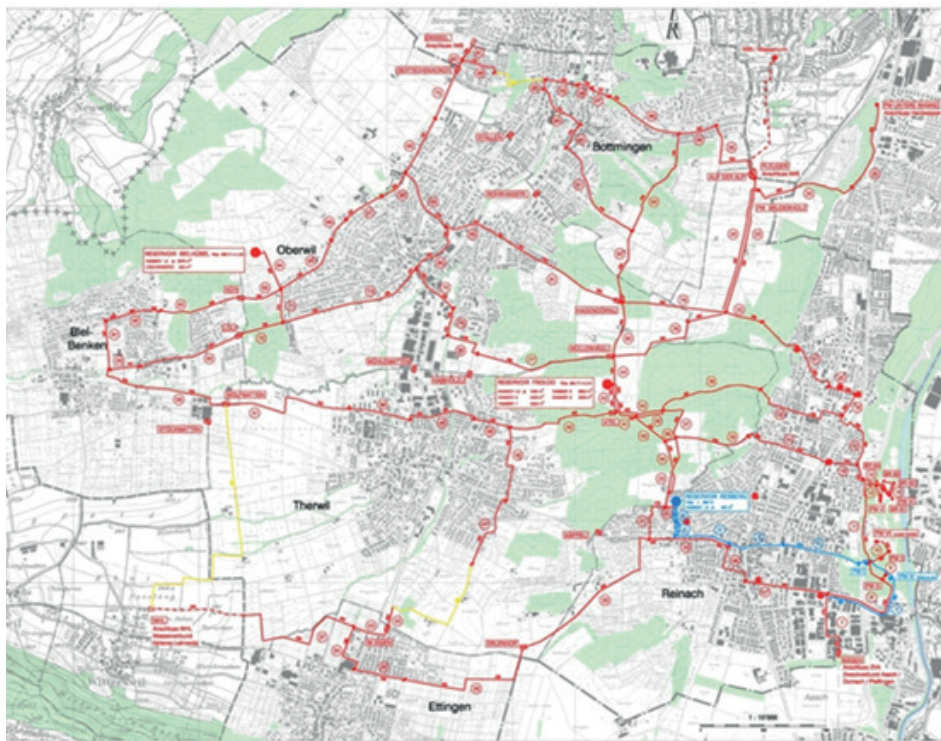
Das Wasserwerk Reinach und Umgebung

Das Wasserwerk Reinach und Umgebung (WWR) ist eine eigenständige Körperschaft nach öffentlichem Recht, mit eigenen Statuten und Organen. Das Personal wird gegen Entschädigung von der Gemeinde Reinach zur Verfügung gestellt.

Das WWR wird getragen bzw. finanziert von den sechs Gemeinden Biel-Benken, Bottmingen, Ettingen, Oberwil, Reinach und Therwil. Das Jahresbudget des WWR umfasst ca. CHF 3,3 Mio. Davon investiert das WWR jährlich durchschnittlich CHF 1,5 Mio. für die Erneuerung und den Ausbau der Werkanlagen. Diese haben einen Wiederbeschaffungswert von insgesamt ca. CHF 75 Mio. Die Finanzierung des WWR erfolgt durch einen sogenannten pro Kopf-Beitrag von CHF 60 pro Jahr, der sich nach den Einwohnerzahlen der oben erwähnten sechs Gemeinden definiert.

Kernaufgabe des WWR ist die Versorgung der sechs Gemeinden mit Trinkwasser, und bei Bedarf die Versorgung des Wasserverbundes Hinteres Leimental (WHL). Konkret bedeutet das: Eine Versorgungssicherheit rund um die Uhr, in einwandfreier Qualität und zu einem angemessenen Preis. Zurzeit werden rund 53'000 Einwohnende bzw. Kunden und Kundinnen (exkl. WHL) versorgt.

Das WWR nutzt das Birs-Grundwasser in der Reinacherheide. Die Leistungsfähigkeit der fünf Pumpwerke umfasst 230 Liter/s, womit täglich maximal 20'000 m³ Wasser gefördert werden können. Von den Pumpwerken wird das Trinkwasser via die drei Reservoirs Rebberg (Kapazität 800 m³) in Reinach, Froloo (Kapazität 22'500 m³) in Therwil und Bielhübel (Kapazität 5'000 m³) in Oberwil sowie den rund 54 km Transportleitungen in die kommunalen Wasserleitungsnetze eingespeist. Jährlich werden die sechs Gemeinden mit insgesamt ca. 4,5 bis 5 Mio. m³ Trinkwasser versorgt.



Versorgungsgebiet des WWR (exkl. WHL)

Seit 2009 haben sich die sechs Gemeinden verpflichtet, den Unterhalt und Werterhalt der kommunalen Trinkwasseranlagen nach standardisierten Vorgaben, im Sinne eines Wasserqualitätssystems, zu bewirtschaften. Das WWR ist «aufgrund der sehr guten Betriebsführung und Qualitätsdokumentation, der gewissenhaften Selbstkontrolle sowie der laufenden Anstrengungen für eine optimale Wasserversorgung» vom Schweizerischen Verein des Gas- und Wasserfaches qualifiziert.

Das Vertrauen der Konsumenten ist für einen Trinkwasserversorger entscheidend. Demzufolge werden alle vom kantonalen Laboratorium erfassten Trinkwasserproben vom WWR quartalsweise zusammen-

gefasst und öffentlich publiziert. Das WWR ist gerne bereit, Besichtigungen der Werkanlagen für interessierte Personen bzw. Gruppen zu organisieren (Kontaktformular: www.wwr.ch/de/kontakt/index.php).

Weitere Angaben zum WWR sind unter www.wwr.ch aufgeführt.

Die Entwicklung des Abwassermanagements in Oberwil

Mit dem Anschliessen der Liegenschaften an das Wasserleitungsnetz entstand das Problem des Ableitens des Abwassers. Früher hatten alle Liegenschaften ein Güllenloch mit einem Überlauf. Die Feststoffe setzten sich am Boden des Güllenlochs ab, und mussten regelmässig herausgepumpt werden. Das überschüssige Wasser versickerte oder wurde via kleine Kanalisationsleitungen den Bächen zugeführt. Dies führte mehr und mehr zu einer starken Verschmutzung der Bäche.

Bereits 1958 wurde die Abwasserreinigungsanlage (ARA) in Therwil in Betrieb genommen. Oberwil konnte aber als unterliegende Gemeinde davon nicht profitieren. Die Suche nach einem Standort für eine Abwasserreinigungsanlage im vorderen Leimental erwies sich als äusserst schwierig. Am Schluss konnte eine Lösung mit Basel gefunden werden. Zuerst wurden beidseits des Birsigs grosse Kanalisationsleitungen gebaut, die das Schmutzwasser anfänglich direkt in den Rhein leiteten. Nach einer langen Planungs- und Realisierungszeit wurde 1983 die ARA in Basel endlich eingeweiht. In dieser Anlage wird seither sowohl das Wasser von Oberwil als auch dasjenige von Bottmingen, Binningen, Allschwil und natürlich jenes von Basel gereinigt.

Informationen über die kommunalen Abwasserleitungen

Ab den 1950er-Jahren wurde in Oberwil mit dem Bau des Abwasser-netzes begonnen. Das Netz wird auch heute ständig erweitert. In einem generellen Entwässerungsplan (GEP), der von der Gemeinde-versammlung im Jahr 2002 genehmigt wurde, sind die künftigen Leitungsbauten dargestellt. Eines der Ziele des GEP's ist das Trennen von Schmutz- und Regenwasser resp. Grundwasser. Damit kann die Wassermenge, welche in der ARA gereinigt werden muss, reduziert werden. Dies bringt Kosteneinsparungen und eine bessere Qualität des gereinigten Wassers, was letztlich zu einer Aufwertung der Bäche führt.

Die Finanzierung der Abwasseranlagen erfolgt über einmalige Anschlussbeiträge und die jährlichen Gebühren. Es dürfen keine Steuer-gelder verwendet werden.

Einige Daten zum heutigen kommunalen Kanalisationsnetz

Länge des gesamten Gemeindenetzes	62,5 km
Länge der Mischwasserkanalisationen	39,8 km
Länge der Sauberwasserleitungen	22,7 km
Durchmesser der grössten Leitung	120 cm
Jahrgang der ältesten Leitung	1950
Wert des Gemeindenetzes	CHF 200 Mio.
Jährliche Unterhaltskosten	CHF 250'000
Jährliche Investitionskosten	CHF 500'000
Jährliche Gebühren bezogen auf die Trinkwassermenge	CHF 1,89/m ³

Die Kanalisationsleitungen, die aus Zementrohren bestehen, haben eine Lebensdauer von mindestens 100 Jahre. Allerdings müssen die Rohre regelmässig gereinigt werden. Auch werden sie regelmässig mittels einer fahrbaren Kamera kontrolliert. Keineren Schäden werden mit Robotern behoben.

Der Kanton wird zudem in Oberwil in den nächsten Jahren Regenrückhaltebecken bauen. Diese halten einen Teil des Regenwassers zurück und entlasten so die Kläranlage (ARA). Ist der Regen vorüber, wird das Wasser der ARA zugeführt.

Oberwiler Bäche

Gemäss kantonalem Gewässerkataster gibt es in Oberwil die folgenden zwölf Bäche: Marchbach und Birsig, unterer Mühlebach (in der Ebene), Dorenbach, Weierbächli, Chuegrabenbach im Norden sowie Goldbrunnenbach, Schneggenbergbächli, Lettengrabenbach, Neusatzbächli, Fleischbach im Süden und den Fraumattbach im Westen.

Die Gesamtlänge der Bäche in Oberwil beträgt rund 13 km. In rund $\frac{1}{4}$ dieser Strecke verlaufen die Bäche unterirdisch, d. h. sie sind eingedolt. Einige der im Dorfgebiet kanalisierten Bachabschnitte sollen in den nächsten Jahren revitalisiert werden. Dadurch soll zusätzlicher Lebensraum für Pflanzen und Tiere geschaffen werden.

Der Birsig

Die Bezeichnung «Birsig» stammt vermutlich vom keltischen Wort «bheers» ab, was «schnell, reissend» bedeutet. Angesichts des heute zumeist ruhig dahinfließenden Gewässers mutet das seltsam an, aber in einem Tal mit geringem Gefälle und einem wasserundurchdringlichen Lehm Boden, der ein schnelles Versickern von Wasser verhindert, konnte der mäandernde Bach bei anhaltenden Regenfällen oder nach einem Gewitter schnell zu einem reissenden Fluss werden, der über die Ufer trat und den ganzen Talboden überschwemmte. Es ist daher kein Zufall, dass sich der alte Dorfkern von Oberwil in erhöhter Lage und in sicherer Entfernung zu Birsig und Marbach befand.

Bereits ab dem 14. Jahrhundert wurde wiederholt von verheerenden Überschwemmungen durch den Birsig berichtet, die sowohl die Stadt Basel als auch die umliegenden Gemeinden betrafen. Schon damals versuchte man der Gefahr durch bauliche Massnahmen Herr zu werden. Aber erst in den Jahren ab 1970 gelang es, den Birsig einigermaßen zu bändigen.

Das lag auch darin begründet, dass die Bevölkerung in Oberwil im Zuge der Industrialisierung und dem Bau der Birsigtalbahn Ende des 19. Jahrhunderts rasant anwuchs und die meist kleinen Bauernbetriebe im Leimental nicht geeignet waren, die Versorgung mit Lebensmitteln zu gewährleisten. Es kam zu mehreren Feldregulierungen, bei denen auch das Bachbett des Birsig abgesenkt wurde, um die Gebiete der Blei-, Hof- und Hüslimatt zu entwässern und fruchtbar zu machen. Dabei wurden Feuchtwiesen trockengelegt, grössere Baumbestände entlang des Birsig gerodet und der Bachlauf begradigt. Heute weiss man, dass solche Eingriffe Überschwemmungen begünstigen, anstatt sie zu verhindern.

Eine grössere Korrektur des Birsig wurde im Jahr 1911 in Angriff genommen, bei der unter anderem das Bachbett tiefer gelegt und die alte steinerne Brücke an der Bottmingerstrasse durch eine neue grössere Brücke ersetzt wurde. Im Zuge der Regulierung des Baches wurde eine zusätzliche Brücke an der Hallenstrasse erstellt. In den 1930er- und 1940er-Jahren wurden immer wieder bauliche Massnahmen ergriffen, ohne Baumaschinen notabene, denn man wollte mitunter aus dem Dienst entlassene, arbeitslose Wehrmänner in Lohn und Brot setzen. Im Jahr 1954 wurde das Bachbett erneut um mehr als 1,5 Meter abgesenkt.

Aus verschiedenen Landratsprotokollen lässt sich entnehmen, dass es auch nach diesen Korrekturen immer wieder zu Überschwemmungen zwischen Oberwil und Therwil kam, die sich verheerend auswirkten und Kulturland und Gebäude schwer in Mitleidenschaft zogen (z. B. im Jahr 1962). Aus diesen Protokollen geht auch hervor, dass die

Wogen im Landrat oft ähnlich hochgingen wie jene des Birsig, weil es aufgrund von Einsprachen auch seitens des Oberwiler Gemeinderates immer wieder zu Verzögerungen kam. Man wehrte sich gegen den geplanten Abriss und Neubau der beiden Birsigbrücken sowie den Abriss des Entenwuhrs. Am 25. Februar 1976 wurde man sich dann endlich einig, und in den Folgejahren wurden die abgespeckten Sanierungsmassnahmen endlich in Angriff genommen.

Trotz dieser Massnahmen kam es immer wieder zu Überschwemmungen im Gebiet Mühlematt, auch wenn das Ausmass der Schäden geringer ausfiel als früher. Die letzte Überschwemmung im Bereich der Schrebergärten hinter dem Migros ist noch keine 15 Jahre her, und auch der Lettengrabenbach hat schon verschiedentlich grössere Schäden angerichtet.

Eine kleine Anekdote

Ein Angestellter der Dorfmetzgerei wohnte im Jahr 1968 zur Untermiete in einem der kleinen Doppeleinfamilienhäuser an der Stefan-Gschwind-Strasse. Er hatte den Ruf, sich ab und zu unter einem Vorwand eine Auszeit von der Arbeit zu gönnen. Als die Stefan-Gschwind-Strasse wieder einmal knietief unter Wasser stand, erschien der etwa 14-jährige Sohn der Vermieterin des Metzgereiangestellten barfuss und mit hochgekrempelten Hosen im Geschäft und meldete, der Angestellte schicke ihn und lasse ausrichten, dass er wegen des Hochwassers nicht bei der Arbeit erscheinen könne.



Der mäandernde Birsig in früheren Zeiten am Dorfrand von Oberwil.

Der Eisweiher

Der heutige Fussballplatz war früher ein Weiher. Im Winter wurde er als Eisfeld zum Schlittschuhlaufen genutzt. Daher kommt auch der Flurname Eisweiher. Am Ende des Winters wurde das Eis zersägt. Die Eisblöcke wurden im Keller einer Liegenschaft an der Stephan-Gschwind-Strasse gelagert und im Sommer zum Kühlen der Lebensmittel an Geschäfte, aber auch an Private verkauft. Der frühere Eiskasten war noch ohne Strom. Ein Eisblock übernahm die Kühlung. Mit einer Leitung aus dem Entenwuhr wurde dem Eisweiher das notwendige Wasser zugeführt.

Das Entenwuhr

Am Entenwuhr war die Oberwiler Badi. Mit einer kleinen Staumauer konnten zwei kleine Teiche realisiert werden. Dieser wurde vor allem von den Jugendlichen, Mädchen und Knaben getrennt, als Badi genutzt. Der Oberwiler Kunstmaler Jaques Düblin hat die Badeanstalt in mehreren Bildern festgehalten. Im Restaurant Rössli hängt eines der Bilder. Mit der Verunreinigung des Birsigs durch die Abwässer aus den Haushaltungen musste diese «Badeanstalt» aber Anfang der 1950er-Jahre aufgehoben werden. 1955 wurde das Schwimmbad in Bottmingen eröffnet.



Das Reservoir beim Gerberhof

Für die etwas älteren Semester hat das ehemalige Reservoir beim Gerberhof an der Hohen Strasse wohl eine besondere Bedeutung.

Auf dem hohen Erdwall, unter dem sich das Reservoir verbarg, befand sich nämlich in längst vergangenen Zeiten, als die Winter auch in unseren Lagen noch schneereich waren, der Start zu einer der beliebtesten Oberwiler «Schlittelbahnen», die bis hinunter zum Schwanenplatz führte.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts versorgten elf Quellen das Dorf mit insgesamt etwa 15 m³ (15'000 Liter) Wasser pro Tag, das über Holzleitungen – die allerdings bereits ab 1860 durch Metallröhren ersetzt wurden – zu den Brunnen geleitet wurde. Am 10. Februar 1889 beschloss die Gemeindeversammlung den Bau einer eigenen Wasserversorgung. In der Folge wurde vermutlich auch mit dem Bau des ersten Reservoirs in Oberwil begonnen.

Das Reservoir hatte eine Speicherkapazität von 112 m³. Damit konnte das ganze Dorf mit genügend Wasser versorgt werden. 112 m³ sind eine verschwindend geringe Menge, wenn man sie mit jenen 5000 m³ vergleicht, die das Reservoir am Bielhübel zur Verfügung stellt. Aber in der damaligen Zeit waren gerade einmal 145 Häuser mit 200 Auslaufhähnen an das 2,6 km lange Leitungsnetz angeschlossen.

Die Kosten für die erste Wasserversorgung inklusive Hausleitungen betrugen 28'155 Franken; aus Sparsamkeit verzichtete der Gemeinderat damals auf eine gebührende Einweihungsfeier für die erste moderne Oberwiler Wasserversorgung. Im Übrigen war das für die damalige Zeit eine recht komfortable Situation, denn erst ab ca. 1920 wurden die Häuser in der Schweiz nach und nach an ein Wassernetz angeschlossen.

Die treibende Kraft beim Projekt «Wasserversorgung der Oberwiler Bevölkerung» war einmal mehr Stefan Gschwind.



Bild links: Brunnstube beim alten Reservoir. Bild rechts: Quellenfassung beim alten Reservoir.

Einige Oberwiler Brunnen

In früheren Zeiten – bis zur Installation von Wasserleitungen in die Liegenschaften etwa ab 1940 – dienten Brunnen den Bewohnern des Dorfes in erster Linie als öffentlich zugängliche Orte der Wasserversorgung. Sie waren aber auch ein beliebter Treffpunkt für die Bevölkerung, ein Ort an, dem die Wäsche gewaschen wurde und wohl auch Neuigkeiten und Dorfklatsch verbreitet wurden. Auch als Viehtränken waren die vielen Brunnen unentbehrlich. In der heutigen Zeit sind sie stolze und beliebte Zeugen vergangener Zeiten von kulturhistorischer Bedeutung, die die Bevölkerung nicht nur an heissen Sommertagen erfreuen.

In Oberwil gibt es insgesamt 26 Brunnen, wovon sich elf sogenannte «Laufbrunnen» im Ortskern befinden. Sechs dieser «Zeitzeugen» sind im kantonalen Kulturgüterinventar erfasst. Es sind dies der «Ochsenbrunnen», der «Rösslibrunnen», der Brunnen vor dem Haus Nr. 19 an der Hohlegasse, der «Kummelenbrunnen», der «Schwanenbrunnen» und der Brunnen an der Schmiedengasse. Nicht alle Oberwiler Brunnen stehen heute noch an ihrem ursprünglichen Standort.

Insbesondere an der Hauptstrasse, im Zuge mehrerer Neugestaltungen, kam es vor allem in den Jahren 1940 bis 1950 unter einem Strassenmeister namens Döblin bei einigen Brunnen gleich zu mehreren Umplatzierungen.

Immer wieder sind kleinere oder grössere Renovationen nötig, manchmal geplant, oft aber auch ungeplant. Denn Eis, Frost und grosse Hitze erzeugen oft Risse im Stein. Die letzte, planmässige Instandsetzung von insgesamt neun Brunnen begann in mehreren Etappen im Herbst 2023 und soll sich über drei Jahre erstrecken.

Seit einiger Zeit wird das Wasser in der kälteren Jahreszeit abgestellt. Das macht Sinn, schon allein wegen der immer knapper werdenden Wassermenge, die uns zur Verfügung steht. Dass fliessendes Brunnenwasser auch in der relativ wasserreichen Schweiz nicht selbstverständlich ist, zeigt sich im Kanton Jura, wo Niederschläge in höheren Lagen sofort im Karstboden versickern. Dort sind die Brunnen selbst in der warmen Jahreszeit vielerorts nicht in Betrieb.

Brunnen Gemeinde Oberwil BL

Wasserbezug 2024

Kuenze-Huus Brunnen, Hohle Gasse 6	30 m ³
Hohlegasse Brunnen 1	746 m ³
Hohlegasse Brunnen 2	328 m ³
Schwanenbrunnen (Dorfbrunnen)	691 m ³
Ochsenbrunnen (Kronenbrunnen)	500 m ³
Rösslibrunnen	1118 m ³
Kummelenbrunnen	581 m ³
Schmiedengassebrunnen (Schmittegassbrunnen)	465 m ³
Aschauerbrunnen	376 m ³
Gemeindehaus-Brunnen	80 m ³

Der Rösslibrunnen

Der Brunnen vor der Dorfmetzgerei steht wie der Ochsenbrunnen parallel zur Strasse. Aufgrund der Bezeichnung «Rösslibrunnen» ist es denkbar, dass dieser Brunnen ursprünglich auf dem Platz vor dem Restaurant Rössli stand und später umplatziert wurde. Aber es lassen sich keine Belege für diese These finden.

Der Brunnen besteht aus einem schmalen Stock mit Deckplatte und Pyramidenabschluss und einer Kugel. Leider lässt sich anhand des Baustils des Brunnenpfeilers nicht abschliessend bestimmen, in welcher Zeit dieser entstanden ist. Denn pyramidenförmige Pfeiler sind aus verschiedenen Epochen bekannt. Am wahrscheinlichsten ist es aber, dass zumindest der Brunnenpfeiler aus einer Zeit zwischen 1780 und 1850 stammt. An den Längstrog fügt sich ein kleiner Trog mit der Jahreszahl 1941. Die kleineren Tröge am hinteren Ende des Hauptbrunnens werden als «Sudeltrog» bezeichnet. Es ist aber leicht erkennbar, dass der Sudeltrog aus einem anderen Material hergestellt wurde als der Hauptbrunnen und wesentlich später gebaut worden ist.



Der Brunnen an der Schmiedegasse

Der Brunnen in der Schmiedengasse steht vor einem Bauernhaus und markiert die Abzweigung einer Gasse. Sein Stock zeigt Eintiefungen und endet in einer Deckplatte mit glockenförmiger Haube und Eichel. Solche Zierelemente tauchten erstmals in der Spätgotik und der Renaissance, also zwischen 1500 und 1600 auf, wurden aber vor allem in der Barockzeit (1600 bis 1750) besonders populär. Ob der Brunnen an der Schmiedengasse tatsächlich so alt ist, lässt sich leider nicht mehr feststellen. Denkbar ist es, denn es gibt mehrere Dorfbrunnen in Schweizer Dörfern, die über 300 Jahre alt sind. Der Dorfbrunnen im solothurnischen Seewen ist zum Beispiel bereits im Jahre 1520 dokumentiert.

Die Eichel als dekoratives Element symbolisierte Stärke und Wachstum und wurde in verschiedenen architektonischen Stilen verwendet. Brunnenpfeiler mit einem solchen Aufsatz kommen häufig vor. Der Muttenzer Dorfbrunnen weist – um ein Beispiel zu nennen – eine grosse Ähnlichkeit mit dem Brunnen an der Schmiedegasse auf. Eine Jahreszahl, die auf dem Sudeltrog angebracht worden ist, nennt das Jahr 1949. In diesem Jahr wurde der Brunnen offenbar erneuert.



Der Schwanenbrunnen

Da das Gebäude, welches das Restaurant Schwanen beherbergt, erst im Jahr 1857 erbaut worden ist, kann man davon ausgehen, dass der Schwanenplatz und damit auch der Schwanenbrunnen früher anders genannt wurden. Fest steht, dass dieser Platz ein beliebter Treffpunkt und Spielplatz der Kinder war. Der Brunnen stand dabei im Mittelpunkt dieses eigentlichen Dorfplatzes und wohl auch des Dorflebens, auf dem vom Dorfpolizisten, damals «Wächter» genannt, auch Anordnungen der Obrigkeit verkündet wurden. Der Brunnen wechselte mehrfach den Standort. Bis zur Strassenkorrektur stand er mitten auf dem Platz, der zu dieser Zeit noch nicht geteert war, danach in einer kleinen Grünanlage unterhalb des Häringhauses, bevor er seinen vorläufig letzten Standort vor dem Schwanen erhielt.

Der Stock des Brunnens besteht aus einer Art Obelisk und ist mit dem Bischofsstab geschmückt. Es sind Initialen in den Stein eingraviert, die leider nicht mehr lesbar sind. Es ist aber denkbar, dass der Brunnen die Macht des Fürstbischofs demonstrieren sollte, zu dessen Gebiet Oberwil bis zum Jahr 1803 rechtlich gehörte. Faktisch hatte der Fürstbischof zwar die Macht spätestens 1792 verloren; dennoch ist es möglich, dass es sich um die Initialen eines Fürstbischofs handelt.

Das würde bedeuten, dass der Brunnen bereits im 18. Jahrhundert erbaut worden war und dass er somit zu den ältesten Brunnen im Dorf gehört.



Wasser als Lebensraum für Tiere und Pflanzen

Die Artenvielfalt, die so genannte Biodiversität, ist heute schweizweit stark gefährdet. Ein Drittel aller Arten, insbesondere Amphibien und Reptilien, sind vom Aussterben bedroht. Die Gründe dafür sind die zunehmende Verbauung, die damit einhergehende Versiegelung der Böden, die Zerteilung der Lebensräume, die intensive landwirtschaftliche Nutzung und der Klimawandel.

Noch bis Anfang des letzten Jahrhunderts gab es in Oberwil genügend Tümpel, Teiche und Weiher, die ideale Lebensbedingungen für Amphibien, Reptilien und viele weitere Arten boten. Der Eisweiher war früher wohl ein einzigartiges Refugium für eine Vielzahl an Lebensformen.

Anfangs 1970 standen in Oberwil fast alle Amphibienarten kurz vor dem Aussterben. Das Problem wurde rechtzeitig erkannt, und im Laufe der Jahre wurden verschiedene Biotope angelegt. Im Jahr 1970 wurde beim Gymnasium ein Weiher angelegt, und im Jahr 1973 entstand im «Chuegraben» ein Biotop, das nicht nur Amphibien und Reptilien, sondern beispielsweise auch der blutroten Heidelibelle Lebensraum bietet.

Ende der 1970er-Jahre entstand auf Initiative der Lehrerschaft auf dem Gelände des Hüslimattschulhauses ein Schulweiher, der nicht nur Amphibien beherbergt, sondern auch Lebensraum für Vögel, Reptilien und Insekten bietet. Ein Vorzeigeprojekt wurde in der Ziegeleigrube verwirklicht. Nachdem 1997 die Backsteinproduktion eingestellt worden war, drohte das Gelände zu verbuschen. In Zusammenarbeit mit den Besitzern der Ziegelei, der kantonalen Naturschutzfachstelle und den Schutzverbänden wurde ein Konzept entwickelt, welches die Gestaltung einer 7 Hektar grossen Naturschutzfläche möglich machte. Einer Verbuschung des Geländes wird heute durch die Beweidung durch schottische Hochlandrinder und Wasserbüffel entgegengewirkt, so dass die gesamte Fläche für seltene Amphibien – darunter die in

der Schweiz nur noch an drei Standorten vorkommende Kreuzkröte sowie die vom Aussterben bedrohte Gelbbauchunke und der Kammolch – aber auch für weitere Amphibien als Lebensplatz erhalten bleibt. Das gesamte Grubenreal der Ziegelei wurde ins Bundesinventar der Amphibienlaichgebiete von nationaler Bedeutung aufgenommen. Wichtig für den Erhalt aller Arten ist die Vernetzung der verschiedenen Biotope. Durch die Wanderung von Amphibien von Biotopen in weiter entfernte Laichgebiete findet ein Austausch von Populationen statt, der für den Erhalt der Arten entscheidend ist. Neben verschiedensten Amphibienarten fühlen sich in der Ziegeleigrube aber auch mehrere Reptilienarten wohl. Während der Vogelzüge rasten dort auch Vogelarten wie Waldwasserläufer, Flussregenpfeifer, Kiebitz, Teichrohrsänger, Bekassine, Zwergschnepfe, Beutelmeise, Rohrammer, Blässhuhn und Zwergtaucher.

In den Folgejahren entstanden neben dem Weiher am Bielhübel Biotope am Allmenrain und am Birsig, die den besonders gefährdeten Gelbbauchunken, den Kreuzkröten und dem wieder angesiedelten Laubfrosch ideale Lebensgrundlagen bieten. Diese drei Arten benötigen kleinere Tümpel, die keine konkurrierenden Arten beherbergen, weil sie ab und zu austrocknen.

Eine kleine Anekdote

Bis in die 1970er-Jahre war die Ziegeleigrube leicht zugänglich. Zwar standen an den Rändern der Grube Tafeln, die das Betreten untersagten, aber das hinderte einen Teil der Dorfjugend nicht daran, aus den Weihern Kröten, Frösche und Molche zu holen, um sie zu Hause unter nicht artgerechten Bedingungen zu halten. Die Ziegelei wurde auch in anderer Weise als Tummelplatz genutzt: Jugendliche veranstalteten auf dem Gelände gelegentlich «Schlachten», bei denen sie sich gegenseitig mit harten Lehmklumpen bewarfen. Das Gelände bot mit seinen Hügeln immerhin genügend Schutz vor den Geschossen.

Gemeindeverwaltung
Hauptstrasse 24
4104 Oberwil

www.oberwil.ch
Telefon 061 405 44 44
gemeinde@oberwil.ch

August 2025